

LINDA KOPONEN UND DOROTHEE VÖGELI
(TEXT), CHRISTOPH RUCKSTUHL (BILDER)

Nadeschda Suslowa war die erste russische Frau, die in Medizin doktorierte. Ihre Dissertation verfasste sie 1867. Sie hatte an der Universität Zürich studiert. Auch nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg war die Limmatstadt ein wichtiger Zufluchtsort für russische Intellektuelle und Künstler. Heute leben im Kanton Zürich 3600 Russischstämmige, zwei Drittel von ihnen sind Frauen. Die russische Diaspora ist sehr vielfältig.

Seit dem Krieg in der Ukraine ist die hiesige russische Gemeinschaft unter Generalverdacht geraten. Die NZZ hat drei Frauen getroffen und sie gefragt, wie sie die Situation erleben. Wie ein roter Faden ziehen sich drei Grundaussagen durch die Gespräche: Der russische Angriff weckt grosses Unverständnis. Die Ungewissheit fördert aber auch existenzielle Ängste zutage. Gleichzeitig solidarisieren sich die drei befragten russischstämmigen Frauen mit den Ukrainern und Ukrainerinnen.

Evgeniia Frolova,
29 Jahre

«Ich war Ende Januar in Moskau, und obwohl ausländische Medien bereits über russische Truppen an der ukrainischen Grenze berichtet hatten, war der Krieg in meinem Freundeskreis kein Thema. Es mag naiv klingen, aber wir haben alle nicht gedacht, dass Putin die Ukraine tatsächlich angreift. Die Invasion war für mich ein Schock.

Ich kenne keinen Russen und keine Russin, die diesen Krieg befürwortet. Aber viele Menschen in Russland haben Angst, ihre Meinung zu äussern. Ich habe in Moskau Freunde und Bekannte, die an Demonstrationen verhaftet und von der Polizei verprügelt worden sind. Zwei Frauen mussten mit ihren Kindern ins Gefängnis.

Ich lebe seit drei Jahren in der Schweiz und muss hier keine Konsequenzen fürchten. Aber seit Putin die Zensur verschärft hat und ein Gesetz erlassen hat, das bis zu 15 Jahre Haft vorsieht, wenn man das Wort «Krieg» benutzt, lebe auch ich in grosser Angst. Trotzdem kann ich nicht schweigen. Mir ist es wichtig, gegen diesen Krieg öffentlich Position zu beziehen. Es ist wichtig, dass auch die Meinung der Russinnen und Russen gehört wird.

Ich habe noch nie Putin gewählt, konnte aber früher die Leute verstehen, die ihn unterstützt haben. Meine Mutter wählte Putin zweimal, weil sie sich nach dem Zerfall der Sowjetunion und der Wirtschaftskrise in den 1990er Jahren Stabilität wünschte. Sie glaubte, dass er sich für friedliche Lösungen einsetzt. So wie ihr ging es vielen Russen.

Ich war im Jahr 2012 Wahlbeobachterin in Moskau. Das Wahlsystem funktioniert nicht, es wird viel betrogen. Aber ich habe auch Tausende gesehen, die Putin tatsächlich gewählt haben. Jetzt sind sogar die loyalsten Putin-Wähler wie meine Mutter gegen diesen Krieg. Es ist nicht nur ein Krieg gegen die Ukraine, es ist auch ein Krieg gegen die russische Bevölkerung.

Die Sanktionen beeinflussen bereits jetzt das Leben der breiten Bevölkerung. Meine Eltern leben in Jekaterinburg. Meine Mutter ist täglich auf ein Medikament angewiesen, dessen Preis sich seit der Invasion verdoppelt hat. Mein Vater arbeitet in einer IT-Firma. Viele europäische Partnerfirmen haben den Handel mit ihr eingestellt. Er ist 60 Jahre alt und hat Angst, seinen Job zu verlieren.

Putin zerstört alles, was sich die russische Gesellschaft in den letzten 20 Jahren aufgebaut hat. Der Krieg wird Russland in eine neue Krise stürzen. Mein Leben beeinflusst er jetzt schon direkt. Nach zwei Jahren Reisebeschränkungen wegen Corona wollte meine Mutter mich diesen Frühling endlich besuchen. Das geht jetzt nicht mehr. Und auch ich kann nicht nach Russland reisen. Das will ich im Moment auch gar nicht, es ist zu gefährlich. Ich habe Angst, dass es zu einem Atomkrieg kommt. Nichts ist mehr unmöglich. Putin hat nichts zu verlieren. Für ihn scheint der Krieg Unterhaltung zu sein.

Hier in Zürich beschäftigt der Krieg die Russinnen und Russen sehr. Es gibt eine grosse Bereitschaft zu helfen, es werden Geld und Kleider gesammelt und in die Ukraine geschickt. Ich habe



Evgeniia Frolova: «Für mich war die Regierung Putin der Grund, aus Russland auszuwandern.»



Natalia Maslakova-Clauberg: «Früher war ich der Politik Russlands wohlgesinnt. Doch seit der letzten Eskalation kann ich nicht mehr loyal sein.»

«Es ist wichtig, dass wir unsere Stimme erheben»

Der Angriff der russischen Armee auf die Ukraine hat auch Auswirkungen auf die Russischstämmigen im Kanton Zürich. Drei Frauen erzählen

«Putin zerstört alles, was sich die russische Gesellschaft in den letzten 20 Jahren aufgebaut hat.»

Evgeniia Frolova

noch keine Russenfeindlichkeit erlebt. Die meisten Menschen verstehen, dass Putin nicht Russland ist, dass er nicht die Bevölkerung repräsentiert.

Für mich war die Regierung sogar der Grund, aus Russland auszuwandern. Ich war nicht politisch aktiv, ging aber, seit ich 18 Jahre alt war, an Demonstrationen. Russinnen und Russen, die kein Internet nutzen, sehen nur die Propaganda im Fernsehen. Für sie ist es schwer, sich eine Meinung zu bilden. Ich weiss, dass viele in Europa denken, dass die Russen nichts tun. Gerade deshalb ist es wichtig, dass alle, die es können, ihre Meinung äussern. Das gibt vielleicht auch anderen den Anstoss und den Mut, zu protestieren. Putin kümmert das nicht. Aber je mehr wir sind, desto höher ist die Chance, dass er sich irgendwann für uns interessieren muss.»

Natalia Maslakova-Clauberg,
57 Jahre

«Seit das Gesetz gegen die «Verbreitung falscher Informationen» in Russland in Kraft ist, mahnen mich russische Freunde zur Vorsicht. Meine deutschen Verwandten raten mir dringendst davon ab, mich öffentlich zum Krieg zu äussern. Ich tue es trotzdem. Meines Erachtens ist es wichtig, dass die Russischstämmigen, die in der Schweiz wohnen, ihre Stimme erheben. Manchmal ist die Öffentlichkeit die beste Verteidigung.

Ich kenne die Gemeinschaft der russischen Expats im Kanton Zürich recht gut. Aber ich habe keine einzige Stimme

«Mein Ziel ist es, den Dialog zwischen Russen und Ukrainern in Gang zu bringen.»

Natalia Maslakova-Clauberg

gehört, die den Krieg in der Ukraine befürwortet. Wir fühlen uns wie im Nebel, ein Ende der Eskalation ist nicht in Sicht. An Friedenskundgebungen beteilige ich mich nicht. Ich versuche mit anderen Mitteln, Brücken zu bauen. Mein Ziel ist es, den Dialog zwischen Russen und Ukrainern in Gang zu bringen, und zwar in Zusammenarbeit mit den hiesigen Kulturbehörden.

Ich habe gehört, dass einige deutsche Restaurants Russischstämmigen den Zugang verwehren. Oder dass Russen an den Universitäten nicht mehr willkommen sind. Das ist eine Sackgasse. Gott sei Dank spüre ich solche Ausgrenzung in der Schweiz nicht. Gestern habe ich nach längerer Zeit zum ersten Mal wieder in meinem Fitnessklub trainiert. «Sie sind in einer pluralistischen Gesellschaft, vor uns müssen Sie keine Angst haben», sagte man mir. Ich fühle mich sehr unterstützt.

Ich bin in Moskau aufgewachsen und habe dort Politikwissenschaften studiert. Einen grossen Teil meines Lebens war ich im diplomatischen Status tätig. Ich arbeitete in Deutschland, Österreich und Frankreich. Die Schweiz war für mich stets eine Insel der Freiheit und Toleranz; vor dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg bot sie vielen russischen Revolutionären und Künstlern Zuflucht.

Ich bin aber nicht deswegen hierhergekommen. Die Liebe hat mich nach Thalwil geführt. Vor zehn Jahren lernte ich meinen Mann in Deutschland kennen und folgte ihm in die Schweiz. Seither engagiere ich mich von hier aus für die Unesco. Mit unserer interkulturell tätigen Firma versuchen mein Mann und ich, das Verständnis für die russische Kunst und russische Künstler in der Schweiz zu fördern. Russland ist ein Teil der Weltkultur.

Früher war ich der Politik Russlands wohlgesinnt. Doch die immer tiefer werdenden Gräben zwischen der russischen Gesellschaft und den EU-Staaten haben mich sehr geschmerzt. Seit der letzten Eskalation kann ich nicht mehr loyal sein. Für mich ist nicht verständlich, weshalb es zu diesem Krieg kommen konnte. Wovor ich mich am meisten fürchte: dass irgendwann die Kontrolle über die Waffenknöpfe verlorengeht und jemand einen Atomkrieg auslöst.

Die Schweiz ist wie Russland ein multinationaler Staat. Das Land ist zwar sehr viel kleiner. Aber hier leben in 26